

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 24 (2011)
Heft: [12]: St. Gallen entdecken : das Zentrum der Ostschweiz mit neuem Schwung

Artikel: Der Erfolg ist da : die Stadträtin und zwei Baufachmänner im Gespräch
Autor: Hornung, René / Huber, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-287228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«DER ERFOLG IST DA» Stadträtin, Stadtbaumeister und Baubewilligungschef über architektonische Qualität, Gewerbebauten und die angestrebte Wettbewerbskultur.

Interview: René Hornung, Werner Huber; Fotos: Daniel Ammann

Eine Frage zur Einstimmung an alle drei. Welcher Bau zaubert Ihnen beim täglichen Gang durch die Stadt jeweils ein Lächeln ins Gesicht? **Erol Doguoglu:** Das frisch renovierte Amtshaus... **Elisabeth Beéry:** Genau! Dieses fantastisch pinkfarbene Treppenhaus. Mir gefällt aber auch der Rathausturm mit seiner neuen Fassade sehr gut. Er spiegelt sein Gegenüber und verschwindet so im Stadtbild. **Ernst Michel:** Auf meinem Arbeitsweg komme ich täglich an den historischen Bauten in der südlichen Altstadt vorbei. Seit wir dort den Strassenraum neu gestaltet haben, wirken diese Häuser noch viel stärker.

Wo ärgern Sie sich immer wieder? **Elisabeth Beéry:** Am Marktplatz. Ich bedaure das Volks-Nein zur Neugestaltung. **Ernst Michel:** Es ist weniger ein Ärger, viel mehr ein Bedauern, dass es manchmal lange geht, bis ein Projekt realisiert werden kann, wie im Beispiel der Brandlücke in der Schwertgasse. **Erol Doguoglu:** Auch mich ärgert weniger ein einzelnes Gebäude oder ein Platz, sondern häufiger der unsorgfältige Umgang mit bestehenden Bauten. Oft sind es Details, etwa Beschriftungen, die das Auge beleidigen.

Um gutes Bauen gab es in den letzten Jahren in St.Gallen lange und intensive Diskussionen. Wo stehen Sie heute? **Elisabeth Beéry:** Wir haben in den letzten Jahren sehr viele Fortschritte gemacht. Das hat mit der neuen Bauordnung begonnen, die vermehrt qualitative Kriterien enthält. Verschiedene dieser Bestimmungen haben wir in Rechtsverfahren gegen den Kanton erkämpfen müssen. Viel zur Verbesserung beigetragen hat auch der Sachverständigenrat. Er unterstützt uns in den Diskussionen mit den Bauherren. Bei den städteigenen Bauten hatten wir schon lange einen hohen Standard, nun haben wir auch begonnen, für den öffentlichen Raum Wettbewerbe auszuschreiben. Das erste fast fertige Grossprojekt, die Neugestaltung der südlichen Altstadt, kommt bei der Bevölkerung gut an. Mit dem Marktplatz-Wettbewerb hatten wir in der Volksabstimmung leider keinen Erfolg, als Nächstes kommt die Neugestaltung des Bahnhofplatzes – auch dort ist das Projekt das Resultat eines Wettbewerbs. **Erol Doguoglu:** Die Vorbildfunktion der Stadt ist wichtig. Wir weisen die Bauherren und Investoren immer wieder auf die Vorteile von Wettbewerben hin. Wir können aber niemanden zu einem bestimmten Verfahren zwingen.

DEN WETTBEWERB FÖRDERN Sind die eingereichten Baugesuche heute architektonisch besser? **Ernst Michel:** Ja, der Erfolg ist da. Wir haben mit der Bauberatung eine mindestens zwanzigjährige Erfahrung. Zuerst war sie nur rechtliche und verfahrenstechnische Informationsvermittlung, heute motivieren wir zu besseren, zu ganzheitlichen und nachhaltigen Lösungen. Aber Bauberatung darf sich nicht als Lehrer oder vorgezogene Entscheidbehörde aufspielen. Das partnerschaftliche Vorgehen ist wichtig und zeigt Wirkung. Wir machen inzwischen zirka eintausend Bauberatungen pro Jahr, vor Erteilung der Baubewilligung und während der Bauausführung etwa zur Farbgebung, Materialwahl und Umgebungsqualität. **Erol Doguoglu:** Für grössere Bauprojekte gibt es auch ein Vorverfahren. Da kann ein Bauherr in einem frühen Stadium die Behörde nach ihrer Meinung zu einem Projekt fragen. **Elisabeth Beéry:** Unser Ziel ist es, möglichst früh im Verfahren Einfluss zu nehmen. Eine Kritik an einem fertigen Projekt ist nämlich für jede Bauherrschaft schwierig. In den Sachverständigenrat kommen deshalb manchmal Projekte im Skizzenstadium.

Es wird zwar viel über Baukultur gesprochen, aber gibt es auch einen Dialog über die eigentliche Architekturqualität? **Elisabeth Beéry:** Zu wenig. Gerade die Sanierung denkmalgeschützter Objekte ist politisch ein

hartes Pflaster. Das haben wir kürzlich am Beispiel der Turnhalle Buchwald erlebt – ein Inventarobjekt aus den Fünfzigerjahren. Die Sanierung setzte lange Diskussionen im Stadtparlament ab, und erst der Druck aus dem Quartier machte die Renovation möglich. **Erol Doguoglu:** Das mangelnde architektonische Verständnis ist aber kein St.Gallen-spezifisches Problem. Architekturqualität ist für Bauwillige leider oft kein Thema. Solche Investoren kann man aber dort «abholen», wo ihre Interessen liegen. Wir erklären ihnen, dass sie mit einem Wettbewerb oft schneller und zu einem besseren Projekt kommen und möglicherweise auch zu einer höheren Ausnutzung. Allerdings kann man auch ein Architekturinteresse niemandem aufzwingen. **Elisabeth Beéry:** Man müsste Architekturqualität viel intensiver vermitteln, schon in der Schule. Zu oft sehen die Leute auch offensichtliche Unterschiede nicht. Auch meine Sicht auf die Architektur hat sich in den Jahren als Stadträtin verändert – von Haus aus bin ich ja Juristin, nicht Architektin. In der breiten Öffentlichkeit fehlt diese Auseinandersetzung. Das macht die Diskussionen schwierig. Architektur ist nicht nur eine Frage des Geschmacks, es gibt klare Beurteilungskriterien. Das spüre ich in den Jurys, wo meist einstimmige Entscheide zustande kommen, auch wenn die Jurymitglieder aus ganz verschiedenen Ecken kommen. **Ernst Michel:** Wir haben trotzdem viel erreicht. Es gibt mittlerweile auch Private, die Wettbewerbe durchführen. Kürzlich hat ein Bauherr eines Einfamilienhauses vier renommierte Architekturbüros aus der ganzen Schweiz eingeladen.

Aber auffallend sind dann doch die schlechten Beispiele. **Ernst Michel:** Natürlich, es gibt kritische Beispiele, die den Leuten im Gedächtnis bleiben, oft jahrelang. **Erol Doguoglu:** Klar, trotz aller Bemühungen entstehen auch schlechte Bauten, und es frustriert uns, wenn wir wenig erreichen, obwohl die verschiedensten Behörden oft lange mit den Bauherren ringen. **Elisabeth Beéry:** Allerdings müssen wir auch die rechtsstaatliche Dimension beachten. Es gibt einen Anspruch auf eine Baubewilligung, wenn die Vorschriften eingehalten sind. Aber das Thema Qualität im Bau hat in der Politik einen bescheidenen Stellenwert. Das sehen wir gerade wieder bei der anstehenden Revision des kantonalen Baugesetzes. Dort müssen wir erneut um unsere Qualitätsanforderungen kämpfen. **Erol Doguoglu:** Verordnen lässt sich Architekturqualität trotzdem nicht. Umso wichtiger sind Überzeugungsarbeit und stetige Information. **Ernst Michel:** Und es braucht auch immer eine gewisse Hartnäckigkeit bei der Umsetzung aller Projektinhalte. Da bekommen Investoren über einen Gestaltungsplan mehr Ausnutzung, und wir erwarten im Gegenzug bessere Gestaltung. Nach Erteilung der Baubewilligung hören wir dann oft: «Das können wir uns nicht mehr leisten.» Dann leidet am Schluss gar die Umgebungsqualität. In solchen Fällen müssen wir immer wieder an die planungsrechtlichen Abmachungen erinnern.

KEINE KONKURRENZ IM WOHNUNGSBAU Weshalb ist in St.Gallen die architektonische Qualität im Büro- und Gewerbebau besser als diejenige im Wohnungsbau? **Ernst Michel:** Gewerbe- und Bürobauten werden sehr oft über Wettbewerbe realisiert. Die Bauherren sind sich diesen Weg gewohnt. Und die Eigentümer in der Innenstadt wollen natürlich repräsentative Geschäftsliegenschaften. **Elisabeth Beéry:** Was den Wohnungsbau betrifft, so hat St.Gallen ein vergleichsweise tiefes Mietzinsniveau, aber gleich hohe Baukosten wie in Zürich. Da ist es aus wirtschaftlichen Gründen schwierig, die Bauherren zu besserer Qualität zu bewegen. Es gibt wenig Druck. Die Stadt hat selbst einen Wohnbauwettbewerb durchgeführt, aber auch wir konnten das prämierte Projekt bisher nicht finanzieren. **Erol Doguoglu:** Es gibt in

▽ Ernst Michel, Leiter des Amtes für Baubewilligungen: «Wir wollen keine architektonisch schlecht und unpassend sanierte Häuser.»



▽ Stadträtin Elisabeth Beéry: «Man müsste Architekturqualität viel intensiver vermitteln.»



^ Stadtbaumeister Erol Doguoglu: «Es gibt in St. Gallen keine Konkurrenz im erfinderischen Wohnungsbau.»

St. Gallen keine grosse Konkurrenz im erfinderischen Wohnungsbau. Neben wirtschaftlichen Gründen ist sicher auch das Fehlen von starken Wohnbaugenossenschaften ein Grund.

Lassen die grossen Wohnbauinvestoren St. Gallen quasi links liegen?

Elisabeth Beéry: Die kommen bisher tatsächlich noch nicht sehr zahlreich. Wie erwähnt: Unser Mietzinsniveau ist moderat. Das ist aus sozialpolitischer Sicht natürlich auch ein Vorteil. Ernst Michel: Leider bauen die Genossenschaften kaum mehr selbst. In den Fünfzigerjahren war das noch anders. Immerhin prüfen wir gerade für eine Genossenschaftssiedlung, welche Verdichtungsmöglichkeiten sich anbieten.

Stichwort Verdichtung: Die Stadt musste ja aufgrund von politischem Druck zurückbuchstabieren und die Verdichtungsmöglichkeiten in den Ein- und Zweifamilienhauszonen teilweise wieder rückgängig machen. Elisabeth Beéry: Wir haben nun einige konkrete Gebiete mit hoher Qualität ausgetrennt. Dort wollen wir nicht mehr verdichten. Aber in der grossen Mehrheit der Ein- und Zweifamilienhauszonen ist Verdichten weiterhin möglich, denn die Mehrheit im Parlament fand den Grundsatz richtig.

Sprechen wir noch vom Gegenteil – von den freien Flächen. Nach welchen Grundsätzen geht die Stadt damit um? Elisabeth Beéry: Wir haben mit der Erneuerung der südlichen Altstadt oder dem Umbau der Lämmli Brunnenstrasse die Erfahrung gemacht, dass eine Wechselwirkung entsteht: Wenn die Stadt investiert, hat dies auch Auswirkungen auf Private. Wir wollen den öffentlichen Raum gestalten, und die Strassenräume sollen zurückgewonnen werden. Das gilt auch für die Ausfallstrassen und für die Freiräume in den Quartieren. Dort stossen wir aber zuweilen auch auf Widerstand. Die Gestaltung des öffentlichen Raums braucht Zeit. Erol Doguoglu: Die Bevölkerung ist es zwar gewohnt, dass die Stadt ein Schulhaus baut, nicht aber, dass sie auch den öffentlichen Raum gestaltet. Das Nein zur Neugestaltung des Marktplatzes hat uns gelehrt, dass es viel schwieriger ist, solche Projekte im öffentlichen Raum zu erklären als einen Schulhausbau. Elisabeth Beéry: Eigentlich ist das ja auch klar, denn Plätze und Strassen gehören allen, entsprechend reden auch alle mit. Wir sind gerade dabei zu lernen, wie man mit dieser Dimension umgehen kann. Mit dem Nein zur Neugestaltung des Marktplatzes haben wir unser Lehrgeld bezahlt.

Wo steht St. Gallen baulich in zehn Jahren? Was wird sich für die Stadtbewohner sichtbar verändert haben? Ernst Michel: Wir werden sehr viele Gebäude energetisch saniert haben. Das ist zurzeit eine grosse Herausforderung für die Baubewilligungsbehörde. Die Gebäude müssen doch trotz Isolation und technischen Anlagen auf den Dächern ihre Qualität behalten können. Wir wollen keine architektonisch schlecht und unpassend sanierte Häuser. Zum Glück sind auch Nachbarschaften hier sensibel. Erol Doguoglu: In St. Gallen wird in zehn Jahren das Bewusstsein stark sein, dass dies eine lebenswerte, spannende Stadt ist. Lange gab es hier einen gewissen Minderwertigkeitskomplex, aber nun macht sich eine andere Mentalität breit. Das ist deutlich zu spüren und wird sich architektonisch manifestieren wie einst in der Stickerieblüte. Elisabeth Beéry: Optisch wird sich die Stadt durch mehr Hochhäuser verändern. Das Bundesverwaltungsgericht ist schon ausgerüstet, der Turm der Fachhochschule geht seiner Vollendung entgegen, die Olma wird einen Kongress- und Hotelturm haben. Ich hoffe, dass bis dann der heute noch zu spürende Abwehrreflex gegen Hochhäuser aufgeweicht sein wird. Ich bin zwar keine engagierte Hochhaus-Befürworterin, aber wenn wir massvoll verdichten wollen, braucht es höhere Gebäude. Vielleicht auch auf den beiden Reservegebieten des Güterbahnhofs und beim Bahnhof St. Fiden. Neu gestaltet sind in zehn Jahren auch der Markt- und der Bahnhofplatz. Bauen in der Stadt ist nicht einfach, es gilt immer, die Balance zu finden zwischen Bestandespflege und Erneuerung.

DIE GESPRÄCHSTEILNEHMER

- > Elisabeth Beéry. Die SP-Stadträtin leitet seit elf Jahren die Direktion Bau und Planung.
- > Erol Doguoglu. Der ETH-Architekt ist seit 2009 St. Gallens Stadtbaumeister.
- > Ernst Michel. Der Bauingenieur und Mediator leitet seit 1987 das Amt für Baubewilligungen.

